

Hier strahlt nichts mehr

Jáchymov im tschechischen Erzgebirge wurde berühmt durch sein radioaktives Wasser und den Taler. Vom Glanz des alten Kurorts sind nur die Mehlspeisen übrig

Noch zwanzig Minuten, dann klingelt der Wecker. So lange dauert das Wannenbad. Die Frau im weißen Kittel harte einsilbig befiehlt, alles auszuschleichen, dann hatte sie die Edelstahlwanne volllaufen lassen, den kleinen Reisewecker gestellt und auf die Klingelschnur an der Wand gedudelt. Sie komme dann sofort mit einem Laken. „Angenehmes Baden wünsche ich“, sagte sie noch mit tschechischem Akzent und verschwand in den Raum nebenan.

Das Thermometer, das gegen den Wannenrand schaukelt, zeigt 37 Grad Celsius. Hier in diesem Wasser schwimmt Weltgeschichte. Weil es 3500 Jahre alt ist. Weil die Wanne im Kellergeschoss des hundert Jahre alten Kurhotels „Radium Palace“ in Jáchymov steht. Das Hotel sieht mit seinen weißen Säulen, den funkelnden Kristallleuchtern, den hohen Sprossenfenstern, den dicken Teppichen und den goldenen Barockrahmen aus, als sei es aus Thomas Manns „Zauberberg“ geklaut. Nur dass es eben in Böhmen liegt, zehn Kilometer südlich der deutschen Grenze, bei Oberwiesenthal. Und um ein Zigfaches billiger ist.

Forschung forscht noch. In Jáchymov glaubt man daran. Seit über hundert Jahren. Damals wurde das Wasser getrunken. Dies sei „das älteste Radonbad der Welt“, steht auf jeder Broschüre. Sogar das Kino heißt „Radium“.

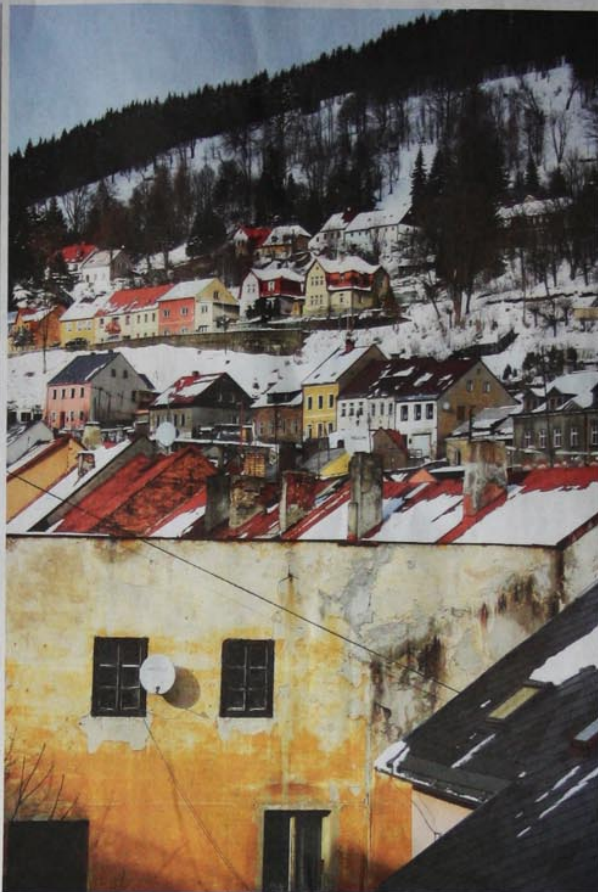
Im Ort, der Geldgeschichte schrieb, fällt vor allem die Abwesenheit von Geld auf. Winter hängt über der Stadt. Über allem liegt der Geruch von Heizkohle. Januar heißt auf Tschechisch „leden“, „Eis“. Februar ist „únor“, „Schmelze“. Dies konnte auch eine Beschreibung von Jáchymov sein.

Es gibt zwei Extreme: Das Kurviertel mit seiner Handvoll Hotels und Pensionen im Süden des Orts, die meisten atmen noch den Geist des Ostblocks. Zwanzig Minuten Fußmarsch entfernt liegt am Ende der Straße kein Norden der historische Kern mit dem Bergbauschacht, der Kirche Sankt Joachim, dem Rathaus und der ehemaligen Münze, die jetzt als Stadtmuseum dient. Alles ist saniert. Dazwischen verlaufen zweieinhalb Kilometer Hauptstraße, zerfallene Häuser ohne Dach. Zugenagelte Fenster. Leerstehende Schulen und Restaurants, alles Ruinen. Das alte Kino, das aussieht wie ausgebombt. Die Straße muss irgendwann eine Pracht gewesen sein. Selbst an den verkommensten Häusern brockelt an den Fassaden noch Stuck. Wenn die Sonne scheint, leuchtet, was an Farbe noch übrig ist.

Die Gehwege sind vereist oder unter Schneeburgen verborgen, dauernd rutschen Dachlawinen von den Häusern. Es kann passieren, dass sich einer von seinem Schornstein in die Traufe abselst und mit einem Besen den Schnee über die Kante schiebt.

Aber zurück ins Wasser. Noch 13 Minuten. Die Arme und Beine wandern ständig nach oben, als läge man im Toten Meer. Das Wasser ist fast sirupartig. Aus den anderen Räumen dringt Weckeralarm. Ich und ein Kollege.

Die Managerin des „Radium Palace“ arbeitet seit dreißig Jahren in den Kurhotels des Ortes. „Wie sich die Stadt in den letzten Jahr-



Der diskrete Charme des Verfalls: In Jáchymov liegen Pracht und Ruinen nah beisammen.

Bodo Hanning

zehnten verändert hat?“, hatte sie zuvor oben im Café wiederholt. Das könne sie nicht sagen, mit der Stadt habe sie nichts zu tun. Hinter ihr sah man durch die bodentiefen Kastendoppelfenster die schneebedeckte Sommerterrasse. Sie winkte ab. „Die Kuranlage und die Stadt sind zwei paar Stiefel“, sagte sie.

Drei Kollegin vom 1975 erbauten Plattenbau-Monstrum „Akademie Böhounek“ direkt nebenan, das vor drei Jahren komplett renoviert wurde und einen aufgereizten, sauberen „libis“-Charme hat, hatte einem dagegen den Blick vom großen Sonnendeck im ober-

sten Stock gezeigt. Sie deutete auf die Häuser, die sich unten im Tal aneinanderdrängen. „Man muss es so sagen: Ohne die Kurhotels wäre die Stadt tot.“

„Stadt“ ist ein bisschen übertrieben. Jáchymov hat nicht einmal mehr 3000 Einwohner. Der Taler, der Dollar, das Radium. Das Uran, das die Nazis für ihr Atombombenprojekt abzogen, ein Gulag der Russen nach dem Krieg. Und alles, wovon die Stadt heute noch lebt, ist das Wasser in der Wanne.

Die böhmische Bergbaustadt war unter dem Namen Joachimsthal einmal berühmt und reich.

Vor 500 Jahren lebten hier 18000 Menschen, es war nach Prag die zweitgrößte Stadt Böhmens. Und alles nur, weil der hiesige Graf Schlick das große Silbervorkommen entdeckt und 1510 beschlossen hatte, eine neue Münze zu prägen: Der Joachimsthaler setzte sich schnell durch, der Name „Taler“ wurde zur Marke. Und weil man beim Graben mehr fand, Kupfer, Kobalt, Zinn, wuchs die Stadt weiter. 1530 waren es 900 Gruben.

Zwei sind noch übrig. Zwanzig Bergarbeiter kümmern sich in der Grube „Svornost“ („Einigkeit“) und dem Josefschacht drüben ne-

ben dem historischen Zentrum ums Radonwasser.

Einer ist Albert Iser, gelernter Schlosser, zu Ostzeiten Busfahrer und seit 23 Jahren hier im Schacht. „Glück auf“, sagt er zur Begrüßung. Die Stirnlampe an seinem Helm ist schon an, er öffnet die Tür des Gitterkorbs, klingelt ein Signal, dann geht es rassend abwärts, 300 Meter tief. „Das Wasser kommt aus vier Quellen, wird von hier in Rohren quer durch die Stadt gepumpt und dann in den Kurhotels direkt aus der Leitung in die Wannen gelassen“, ruft er laut auf der Fahrt, es wird wärmer.

Unten wirft er einen Blick ins Büro, dann legt er prüfend seine Hand auf eine der Pumpen. „Die war vor zwei Stunden noch an“, sagt er. „Wir pumpen meist nachts, da ist der Strom billiger.“ Iser ist 68. Er ist pensionierter, aber weil die 400 Euro Rentner nicht reichen, arbeitet er weiter. Repariert Pumpen, kontrolliert Rohre, wechselt Dichtungen aus.

Er startet seinen Kontrollrundgang, deutet auf die Gänge, die noch im 16. Jahrhundert mit Hammer und Meißel freigelegt wurden. Er weist auf die glatteren Stellen, wo Presslufthammer und Sprengungen den Weg bahnten, und auf die violetten, grünen, gelben Flecken im Gestein. Schwefel, Arsen, weiße Kristallklumpen – die „Jáchymover Blumen“. „In den Kurhotels war ich noch nie“, sagt Iser. „Zur Not haben wir unser Radonbad hier.“ Er lässt Radonwasser in eine Tonne sprudeln.

Bei der kleinen Kapelle der heiligen Barbara, der Schutzheiligen der Bergleute, bleibt er stehen. „Mein Vater und mein Schwager blieben manchmal zwei Wochen lang unten. Sie haben das Wasser auch getrunken“, sagt er. „Die Radioaktivität, das Arsen hat sie umgebracht.“

Das, was Iser durch die Stadt pumpt, was als Heilkur in Bädewannen eingelassen wird, hat bis in die Sechziger vielen den Tod gebracht. Man sieht es an den Gräbern auf dem Friedhof oben am Hang über der Stadt: viele Männer, die nicht älter als vierzig wurden. „Bergarbeiterkrankheit“ habe man das Leiden früher genannt, bevor man wusste, was Radioaktivität ist. Zwischen 1949 und 1960 hatten die Russen Tausende politische Häftlinge in Gulags hierhergeschickt, um sie Uranerz mit bloßen Händen aus den Schächten holen zu lassen. Ein Thema, das weit über den Ort hinausdeutet. Der Wiener Autor Josef Haslinger hat mit „Jáchymov“ einen ganzen Roman über das Arbeitslager geschrieben.

Ruinen. GULag. Tote. Und die Taler nur Repliken mehr in irgendeiner, die kleine Spitalkirche mit dem Lucas-Cranach-Altar geschlossen, die Füße nass und in den Kuranlagen nur Rentner: Es ist, als ob gegen diese Tristesse die böhmische Küche erfunden worden wäre.

„Etwas die Ente, das kräftige Kraut, die luftigen Hefeklöße und die Palatschinken im Restaurant „Panorama“ am Hang vis-à-vis von „Radium Palace“ und „Böhounek“. Wo man über der Winterstadt thront, umgeben von einer bizarren Sammlung alter Schlitten, während der Sohn vom Wirt mit den Kindern der Gäste zwischen den Tischen Verstecken spielt.“

Oder die Brandteigknägel, Schokoladentorte und Punschbiskuits im Café „U Cokřířů“, das man auf halbem Weg zwischen Schacht und Hotel entdeckte, Blumenkästen vor den Fenstern. „Das heißt „Die Konditoren“, übersetzte Natalie Ullischova, im Herbst war Eröffnung. Ein Lichtblick. „Das Leben hier wird seit Jahren immer etwas besser“, sagte sie.

Aber am passendsten ist der Cafepavillon zu Füßen der Kurhotels. Und zwar nicht wegen des großartigen Apfelstrudels. Silbertaler mag es in Jáchymov nicht mehr



Bademantel weg und ab ins Heilbad!

geben, dafür Oblatentaler zum Essen. Wenigstens das.

Noch drei Minuten im Wasser. Das Flair ist nicht so medizinisch wie im Hotel „Böhounek“, trotzdem: Die Fotos im Museum früher mehr Grandletza hatten.

Karl May, Otto Hahn und ein ägyptischer König sollen hier zur Kur gewesen sein. Jetzt ist es eine bunte Mischung aus Gästen, die nicht viel Geld ausgeben wollen. Rentner in Adiletten und meist ungenügend, junge Familien, die ein bisschen Spa und Ski fahren wollen, Gruffie-Twins samt Freund und viele Berliner in ihren Vierzern mit Schneeketten am Schwert.

Und dann zieht die Schwester in Weiß den Stöpsel. Mit einem leisen Gurgeln verschwindet 630 Kronen teures Bequeere-Wasser im Abfluss, aus dem Schacht „Svornost“ quer durch die Stadt gepumpt. Das sind 25 Euro.

Ein Thaler von 1519 geht auf dem Markt für etwa 900 Euro weg. Im Souvenirladen bekommt man ihn für drei. ANNE HAEMING



Halbvertzeit: Im Kurhotel „Radium Palace“ lässt man sich am besten in einer Wanne mit Radonwasser treiben.

Weg nach Jáchymov

Allgemeines Das Bundesamt für Strahlenschutz sagt, das Lungenkrebsrisiko steigt bei einer vierwöchigen Kur um 0,1 Prozent. Und empfiehlt, dass jüngere Personen und Schwangere kein Radonbad nehmen sollen.

Spa Neben den Radonbädern, die fast ausschließlich im Zehnerblock verkauft werden, haben die Hotels auch Spa-Angebote mit diversen Massagen, Badelandschaften und Kosmetikterminen. Ein Radonbad kostet 630 CZK. Informationen auf der Seite des Vereins europäischer Radonbäder: www.euradon.de



Unterkunft Im „Radium Palace“ kostet das Doppelzimmer zwischen 48 und 64 Euro (T. G. Masarykova 413, Jáchymov). „Akademie Böhounek“ (samt dazugehöriger Villen „Dalibor“

und „Jilfenka“): Doppelzimmer von 22 bis 45 Euro. Alle Kurhotels und -pensionen unter der Sammeladresse www.laznejachymov.cz/de Museum in der ehemaligen Münze, Nám. Republiky 37, Eintritt 60 CZK, <http://de.kvmuz.cz/jachymov> Schacht „Svornost“ Die Besichtigung muss in einem der Kurhotels vorbestellt werden. Jede Woche wird ein Termin angeboten. **Lehrpfad und Freilichtmuseum** Geöffnet von Frühling bis Herbst, www.omks.cz/de/muzeum.html **Literatur** Josef Haslinger: „Jáchymov“, S. Fischer 2011, 19,95 Euro. **Allgemeine Informationen** unter www.bozi-dar.eu/de/jachymov